

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4341) vierteljährlich 1,80 M., für 2 Monate 1,20 M., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlank.

Inserate werden die 5 gespaltene Blattzeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vergütungen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Mehr Schutz dem Bergwerkskapital!

* Leipzig, 25. August.

Man schreibt uns aus dem Ruhrrevier: Wer diesen Ruf nicht ausstößt, ist einfach ein vaterlandsloser Geselle. Kein Entgegenkommen den Arbeiterwünschen! so liest man in der kapitalistischen deutschen Presse von der Berliner Bärenzeitung an bis zum Provinzialblättchen von irgend eines Unternehmers Gnaden. Die Staatsleitung sägt den Ast ab, auf dem sie sitzt, wenn sie nicht ganz im Sinne der Denkschrift der Ruhrgrubenbesitzer Sozialpolitik betreibt, so zeternt die Staatsstufen.

Mit einer bewunderungswürdigen Dreistigkeit ist die Unternehmerpresse dabei, die Zustände in den deutschen Bergwerken so zu schildern, daß der ununterrichtete Zeitungsleser zu dem Schluß kommen muß: Es scheint doch, als wenn die Gefahren des Bergbaues und seine Mißstände stark übertrieben würden. Mit Ziffernmaterial und amtlichen Gutachten wird hantiert, als ob es keine Leute gäbe, die jene Theaterkünste als solche enthüllen könnten. Und wie leicht ist dies!

Eben liefert uns die Knappschaftsberufsgenossenschaft in ihrem neuesten Bericht wieder die Mittel an die Hand, dem fälschenden Treiben der kapitalistischen Schmöks mit amtlichem Material entgegenzutreten.

Die Berufsgenossenschaft teilt mit, daß 1897 von den 468953 bei ihr versicherten Arbeitern und Arbeiterinnen 5671 entschädigungspflichtige Unfälle erlitten. Davon waren wieder 961 tödlich! Auf 1000 Versicherte entfielen 12,09 entschädigungspflichtige und 2,05 tödliche Unfälle.

Diese Statistik zeigt zum erstenmal seit ihrer Föhrung (1886) ein Sinken der Unfallziffer an! Darum jubeln die Zeichenblätter — aber zu früh. Man muß die eigenartige Methode der deutschen bergmännischen Unfallszählung kennen, um zu wissen, daß sie so gut wie wertlos ist für den Laien.

Schon mehrfach haben wir in der Presse darauf aufmerksam gemacht, wie irreföhrend die Statistik der Knappschaftsberufsgenossenschaft ist. In diese Zählung werden nämlich nicht nur die Bergleute, sondern auch Hüttenarbeiter einbezogen. Aber das wäre noch nicht schlimm, wenn man nur die Unfälle scheidet in ober- und unterirdische, dies ist der wunde Punkt der Statistik.

Zur Zeit sind in Preußen — und wie hier auch in den anderen Bundesstaaten — 20—30 Proz. der Arbeiter auf den Steinkohlengruben über Tage beschäftigt! Auf diese Arbeiterkategorie entfallen aber nur 7—10 Proz. der Unfälle

im Steinkohlenbergbau überhaupt. Es kann also von einer statistischen Feststellung der wirklichen unterirdischen Betriebsgefahr — auf diese kommt es an — gar nicht die Rede sein, wenn, wie die Berufsgenossenschaft es konsequent thut, die Unfälle summarisch auf die ganze Belegschaft verrechnet werden.

Im Braunkohlenbetrieb sind sogar 56 Proz. der Arbeiter über Tage thätig (Haller Bezirk), im Salzbergbau 31 Proz. (Haller Bezirk), im Erzbergbau 25—50 Proz.; in den Metallhütten fährt niemand unterirdisch an, und doch sind alle diese Versicherten zusammengeworfen mit den eigentlichen Bergleuten, deren Unfallziffer dadurch natürlich ungemein günstig beeinflußt wird, ohne allerdings die wahre Morbidität und Mortalität der Knappen zu vermindern.

Unsere Unternehmerpresse sagt aber gewiß nichts gegen diese „Statistik“, da man auf Grund dieser amtlichen Ziffern so schön „nachweisen“ kann, daß die Bergmannsgefahr nicht steigt, wie die Sozialisten behaupten, sondern fällt.

Und trotz der Verschleierung kann man die stärkere Geföhrdung der Arbeiterleiber feststellen aus der berufsgenossenschaftlichen Statistik. 1886 erhielten 6,59 Verunglückte pro 1000 Versicherte Entschädigung, 1897 waren es 12,09! Tödtlich verunglückten pro 1000: 1886 = 2,13, 1897 = 2,05.

Hier ist die Gesamtzahl der Versicherten berechnet. Im Laufe der letzten 10 Jahre ist aber die oberirdische Belegschaft durch Anlage von Separationen, Wäschern, Druckfabriken, Schwelereien etc. bedeutend stärker gewachsen wie die Zahl der Untertagsarbeiter. Infolge der irreföhrlichen Statistik scheint es also nur so, als ob der tödlichen Unfälle weniger würden. Ein Blick in die Berichte der sächsischen, bayerischen und preussischen Berginspektoren lehrt uns sofort, daß von einem Fallen der Todesziffer keine Rede sein kann.

Will man die eigentliche Gefahr der bergmännischen Arbeit in Deutschland kennen lernen, dann darf man sich nur an den Steinkohlenbergbau halten. Hier verunglückten 1897 pro Tausend tödlich 2,27 Arbeiter. Speziell im Königreich Sachsen ist die Ziffer 1,49, im Ruhrrevier 2,544, in Oberösterreich 2,398, in Bayern 2,265. Ueberhaupt entschädigungspflichtig kamen pro Tausend 14,138 Steinkohlenbergleute zu Schaden.

Diese Ziffern würdigt man erst voll, wenn man weiß, daß 1897 in dem viel tieferen, also natürlich geföhrlicheren Steinkohlenbergbau Englands pro Tausend 1,40 Todesfälle sich ereigneten. Allerdings, in England kontrollieren die Arbeiter selbst die Gruben, während bei uns dies den Bestand des Staates geföhrdet.

Für den ehrlichen Volkswirt steht es aber fest, daß die

ständig zunehmende Declinierung der bergarbeitenden Bevölkerung durch Unfälle kaum ein Vorteil für die Gesamtheit sein kann. Und dabei sind nicht die Massengräber im Bergbau, auch nicht die zahlreichen Einzeltodesfälle durch Stein- und Kohlenfall am meisten verderblich für die Knappschaft. Was am dringendsten für eine radikale Aenderung des heutigen Systems spricht, das ist die erschreckend an sich wellende Krankheitsziffer der Grubenarbeiter. Von Jahr zu Jahr steigt die durchschnittliche Krankenzahl, wie die Journale der Knappschaftsklassen ausweisen.

Einige Beispiele nur: Im Waldenburger Revier erkrankten 1887 durchschnittlich pro Hundert 33,82 Knappschaftsmitglieder, 1892 waren es 50,00 und 1896 gar 57,06! Sind das nicht furchtbare Ziffern? Im Oberösterreich-Grubenrevier stieg die Zahl der erkrankten Bergleute in derselben Zeit von 45,32 auf 69,00, im Neuroder Revier von 18,65 auf 40,90 pro Hundert! Von hundert Ruhrbergleuten wurden 1880 krank 50,8, sieben Jahre später waren es 56,5. Im Aachener Bezirk erkrankten sogar von 100 Bergleuten 93 (1896)!

Ist es da nicht an der Zeit, die heutige Beaufsichtigung der Arbeiterschutzbestimmungen im Bergbau scharfer zu gestalten? Das Volk geht zu Grunde, weil es maßlos ausgebeutet wird, weil die Schutzvorschriften fast lediglich das Papier zieren.

Und noch kommt hinzu die volksverderbende Gleichgültigkeit der Kapitalisten gegenüber solchen Krankheiten, die sich ausbreiten nicht nur die Knappen allein, sondern auch ihre Familie, ja die ganze Bevölkerung unglücklich machen können. Wir erinnern an die Wurmrkrankheit (Ankylostomie).

Vor wenigen Jahren kannte man diese schleichende Krankheit noch nicht bei uns, heute hat man allein auf 38 Gruben des Ruhrbeckens den Wurm festgestellt. Da die Feststellung eine äußerst schwierige ist — nach zwei- bis sechsmaliger Untersuchung hat man doch oft noch nicht den Krankheits-erreger entdeckt, obwohl er vorhanden ist — so kann man nicht einmal mit Sicherheit annehmen, daß die Ausbreitung des Wurmes ganz bekant ist.

Was geschieht nun gegen diese? In der Zeitschrift für Bergbau-, Salinen- und Hüttenkunde, dem Organ des preussischen Bergwerksministeriums, wird zwar erklärt, es seien Aufstellung von desinfizierten Abortkübeln und Einrichtung von Einzelbädern bergvorkontrolliert angeordnet. Aber zum Beispiel auf der Zeche Gustav, deren Schacht am 20. August einstürzte, ist zwar die Wurmrkrankheit bei einem Manne der Belegschaft festgestellt, es fehlen aber die

Seuilleton.

16] Mandwend verboten.

Aquis Submersus.

(In den Fluten versunken).

Novelle von Theodor Storm.

Als ich auf dem Hühenhügel stand, der hier inmitten der Heide liegt, überfiel es mich, als müsse auch ich zur Stadt zurückkehren oder etwa nach links hinab an die See gehen, oder nach dem kleinen Dorfe, das dort unten hart am Strande liegt; aber vor mir in der Luft schwebte etwas, wie ein Glück, wie eine rasende Hoffnung, und es schüttelte mein Gebirn, und meine Bähne schlugen aneinander. „Wenn sie es wirklich war, so lebst du mit meinen eigenen Augen ich erblickt, und wenn dann heute“ — — Ich fühlte mein Herz gleich einem Hammer an den Rippen; ich ging weit um durch die Heide; ich wollte nicht sehen, ob auf der Wagen einem auch der Prediger nach der Stadt fahre. — Aber ich ging dennoch endlich seinem Dorfe zu.

Als ich es erreicht hatte, schritt ich eilends nach der Thür des Küstnerhauses. Sie war verschlossen. Eine Weile stand ich unchlüssig; dann hub ich mit der Faust zu klopfen an. Drinnen blieb alles ruhig; als ich aber stärker klopfte, kam des Küstners alte, halbblinde Triente aus einem Nachbarhause.

„Wo ist der Küstner?“ frug ich.

— „Der Küstner? Mit dem Priester in die Stadt gefahren.“

Ich starrte die Alte an; mir war, als sei ein Blitz durch mich dahin geschlagen.

„Fehlet Euch etwas, Herr Maler?“ frug sie.

Ich schüttelte den Kopf und sagte nur: „So ist wohl heute keine Schule, Triente?“

— „Bewahr! Die Hex' wird ja verbrannt!“

Ich ließ mir von der Alten das Haus aufschließen, holte mein Malgerät und das fast vollendete Bildnis aus des Küstners Schlafkammer und richtete, wie gewöhnlich, meine Staffelei in dem leeren Schulzimmer. Ich pinselte etwas an der Gewandung; aber ich suchte damit nur mich selber zu belügen; ich hatte keinen Sinn zum Malen; war ja um dessen willen auch nicht hierher gekommen.

Die Alte kam hereingelassen, stöhnte über die arge Zeit und redete über Bauern- und Dorfsachen, die ich nicht verstand; mich selber drängte es, sie wieder einmal nach des Predigers Frau zu fragen, ob selbige alt oder jung, und auch, woher sie gekommen sei; allein ich brachte das Wort nicht über meine Zunge.

Dagegen begann die Alte ein lang Gespinnste von der Hex' und ihrer Sippschaft hier im Dorfe und von der Mutter Siebenzig, so mit Vorwurf-Sehen behaftet sei; erzählte auch, wie selbige zur Nacht, da die Wicht dem alten Weibe keine Ruh gelassen, drei Leichlaken über des Pastors Hausdach habe fliegen sehen; es gehe aber solch Gesichte allzeit richtig aus, und Hoffart komme vor dem Falle; denn sei die Frau Pastorin bei aller ihrer Bornehmheit doch nur eine blasse und schwächliche Kreatur.

Ich mochte solch Geschwätz nicht sürder hören; ging daher aus dem Hause und auf dem Wege herum, da wo das Pastorat mit seiner Fronte gegen die Dorfstraße liegt; wandte auch unter bangen Sehnen meine Augen nach den weißen Fenstern, konnte aber hinter den blinden Scheiben nichts gewahren, als ein paar Blumenscherben, wie sie überall zu sehen sind.

Ich hätte nun wohl umkehren mögen; aber ich ging dennoch weiter.

Als ich auf den Kirchhof kam, trug von der Stadtseite der Wind ein wimmernd Glockenläuten an mein Ohr; ich aber wandte mich und blickte hinab nach Westen, wo wiederum das Meer wie lichtiges Silber am Himmelssaume hinfließ, und war doch ein tobend Unheil dort gewesen, worin in einer Nacht des höchsten Hand viel Tausend Menschenleben hingeworfen hatte. Was krümmete denn ich mich so gleich einem Wurm? — Wir sehen nicht, wie seine Wege führen!

Ich weiß nicht mehr, wohin mich damals meine Füße noch getragen haben; ich weiß nur, daß ich in einem Kreise gegangen bin; denn da die Sonne fast zur Mittagshöhe war, langte ich wieder bei der Küsterei an. Ich ging aber nicht in das Schulzimmer an meine Staffelei, sondern durch das Hintertörlein wieder zum Hause hinaus. —

Das ärmliche Gärtlein ist mir unvergessen, obschon seit jenem Tage meine Augen es nicht mehr gesehen. — Gleich dem des Predigerhauses von der anderen Seite, trat es als ein breiter Streifen in die Priesterkoppel; inmitten zwischen beiden aber war eine Gruppe dichter Weidenbüsche, welche zur Einfassung einer Wassergrube dienen mochten; denn ich hatte einmal eine Magd mit vollem Eimer wie aus einer Tiefe daraus hervorsteigen sehen.

Als ich ohne viel Gedanken, nur mein Gemüte erfüllt von nicht zu zwingender Unrast, an des Küstners abgeheimgen Bodenbeeten hinging, hörte ich von der Koppel draußen eine Frauenstimme von gar holdem Klang, und wie sie liebreich einem Kinde zusprach.

Unwillens schritt ich solchem Schalle nach; so mochte einst der griechische Heidentott mit seinem Stabe die Toten nach sich gezogen haben. Schon war ich am jenseitigen Rande des Hollundergebüsches, das hier ohne Veräunung